Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 30 (1948)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 10.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 25. März 1948 | Erscheint jeden Freitag | 30. Jahrgang Nr. 12

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Das Gebet

Entgangen, Herr, der Bürde, die mir schwer
und unlieb war, getrennt von Erdensachen,
wend ich mich müd zu dir, ein schwacher Nachen
aus Stürmen in das milde ebne Meer.
Die Dornen, Nägel, beide deine Hände
dein lindes Antlitz, das in Großmut scheue,
versprechen Gnade einer tiefen Reue
und Hoffnung, daß ihr Heil die Seele fände,
Daß nicht dein Aug dich richtend anschaun ließe
Vergangnes, daß ich, deines Ohrs Betrüber,
nicht fürchten müsse deines Arms Erhebung.
Dein Blut nur komme über mich und fließe
je mehr, je mehr ich älter werde, über
von Beistand und von völliger Vergebung.

Michelangelo Buonarroti 1475—1564.

Aus: Erwin Burckhardt „Wo bleibst du Trost der ganzen Welt?"

Ostermorgen

Evangelium Johannes 20, 1—18.

Am ersten Tage der Woche aber kommt Maria aus Magdala früh, als es noch dunkel war zur Gruft und sieht den Stein von der Gruft hinweggenommen. Sie läuft nun und kommt zu Simon Petrus und zu dem anderen Jünger, dem, den Jesus lieb hatte und sagt zu ihnen: Sie haben den Herrn aus der Gruft hinweggenommen und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben.

Da gingen Petrus und der andere Jünger hinaus und machten sich auf den Weg zur Gruft. Die Beiden liefen aber miteinander. Und der andere Jünger lief voraus, schneller als Petrus, und kam zuerst an die Gruft. Und wie er sich hineinbeugt, sieht er die leinenen Binden daliegen; doch ging er nicht hinein. Nun kam auch Simon Petrus, der ihm folgte, und ging in die Gruft hinein. Und er sieht die Binden daliegen und das Schweißtuch, das auf seinem Haupte gewesen war, nicht bei den Binden liegen, sondern an einem Ort für sich zusammengewickelt.

Da nun ging auch der andere Jünger hinein, der zuerst an die Gruft gekommen war, und sah und glaubte. Denn sie verstanden die Schrift noch nicht, daß er nämlich von den Toten auferstehen müsse. Da gingen die Jünger wieder heim.

Maria aber stand außen bei der Gruft und weinte. Wie sie nun weinte, beugte sie sich in die Gruft hinein, da sieht sie zwei Engel in weißen Kleidern dasitzen, den einen beim Haupte und den andern bei den Füßen, da, wo der Leib Jesu gelegen hatte. Und die sagen zu ihr: Weib, was weinst du? — Sie sagt zu ihnen: Sie haben meinen Herrn hinweggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.

Als sie dies gesagt hatte, wandte sie sich um. Und sie sah Jesu dastehen und wußte nicht, daß es Jesu war. Jesus sagt zu ihr: Weib was weinst du? Wen suchst du? — Jene in der Meinung, es sei der Gärtner, sagt zu ihm: Herr! Hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, und ich will ihn holen.

Jesus sagt zu ihr: Maria! — Da wendet sich diese um und sagt zu ihm auf hebräisch: Rabbuni (das heißt Meister)! Jesus sagt zu ihr: Rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht zum Vater aufgefahren. Geh' aber zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater und zu meinem Gott und eurem Gott. Maria aus Magdala geht und verkündigt den Jüngern, daß sie den Herrn gesehen und daß er dies zu ihr gesagt habe.

Jesus lebt, mit ihm auch ich
Tod wo sind nun deine Schrecken
Er, er lebt und wird auch mich
Von den Toten auferwecken,
Er verklärt mich in sein Licht
Dies ist meine Zuversicht.

Jesus lebt! Ich bin gewiß,
Nichts soll mich von Jesu scheiden
Keine Macht der Finsternis
Keine Herrlichkeit, kein Leiden.
Er gibt Kraft zu dieser Pflicht
Dies ist meine Zuversicht!

(C. F. Gellert)

Unser Osterweg

1. Kor. 15, 19, 20: Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen. Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen.

Ist es der Frühlingsspaziergang mit Goethes Faust und mit so vielen anderen, deren Ostern nichts bedeutet als das Erwachen der Natur aus winterlichem Schlaf und Gebundenheit? Ist es der trübselige Gang zu den Gräbern unserer Lieben, die die erwachende Pracht nicht mehr sehen können? Oder ist es der Weg des Christen zu den Gräbern, wie ihn die Herrenhuter Brüdergemeinde am Ostermorgen zu gehen pflegt, um sich neu darauf zu besinnen: Er, der Herr, ist auferstanden und dadurch der Bünde geworden unseres Auferstehens und ewigen Lebens? In dieser Sitte sehen wir schon etwas wirksamer von dem, was unserem Ostertag die Richtung geben soll: des Weges zu seinem Grabe, das wir leer wissen dürfen und das uns neuerlich versichert: Er lebt, er ist wahrhaftig auferstanden, oder die des abendlichen Weges der Emausjünger, denen alle Lebenshoffnung zerschlagen scheint durch das Geschehen auf Golgatha.

Zugeiten sind manche in tiefem Sinnen vor dem Grabe des Einen gestanden, den — wie die Schrift sagt — das Grab unmöglich hatte halten können. Sie haben sich müde gegrübelt, um das Geheimnis dieses Grabes und die meisten von ihnen haben den Schlüssel zu diesem Geheimnis nicht gefunden und haben dann versucht, als Sinnestäuschung und Suggestion, ja selbst als bewußten Betrug der Jünger das Ostergeschehen des Neuen Testaments zu erklären. Und mit leerem Herzen und in hoffnungsloser Trauer sind sie dann zurückgekehrt zu den Gräbern ihrer Liebsten, die ihnen nun erst recht für alle Ewigkeit entrissen schienen. Aber immer wieder hat auch einer von dem leeren Grabe die Erkenntnis fortgetragen, daß wir mit unseren gehaltenen Augen nie und nimmer Gottes Herrlichkeit in dieser Zeitlichkeit klar zu schauen vermögen, daß wir nur ahnend von ferne dem göttlichen Handeln folgen können, trotz all den Wundern der natürlichen Ordnung, die sich dem forschenden Menschengeiste je länger, desto mehr offenbaren. Diese Erkenntnis hat ihnen auch die Augen hell gemacht für die Tatsache, daß gerade von diesem leeren Grabe Lebenswirkungen ausgegangen sind, die sich nicht ableugnen und nicht verharmlosen lassen, vielmehr ein unbestreitbares Zeugnis sind des „wahren Lebens, das kein Tod töten kann". Nach fast 2000 Jahren noch ist der „lebendige Christus" eine Macht, die man wohl absichtlich übersehen und hinter tausenderlei vergänglichen Erscheinungen zurückstellen kann, deren Wirkungen man aber auch heute noch nicht auszuschalten und gänzlich lahm zu legen vermag, wenn es auch manchmal so scheinen will. Denn immer wieder ruft sich der lebendige Christus seine Jünger aus den Vielen heraus, Jünger, die sich je und dann als unüberwindlich erwiesen haben in Not und Verfolgung, als wahrhaftige Tröster und aufrichtende Freunde unter ihren hoffnungslosen Zeitgenossen, weil ihnen dort an dem leeren Grabe das Verheißungswort des Herrn tief in die Seele gebrannt worden ist: „Ich lebe und ihr sollt auch leben!"

Unsere Zeit ist vielfach zu ruhelos für das stille Stehen an jenem Grabe und an anderen Gräbern. Wir sind in diesem Zeitalter des Zerfalls, in dem wir offenkundig stehen, viel zu sehr hin und her gerissen zwischen zahllosen Hoffnungen und Befürchtungen. Wir schauen gespannt nach Menschen aus, die dieser Lage Meister werden können, der Blick in die Vergangenheit aber ruft in uns meist nur ein schwächliches Zurücksehnen nach der „guten, alten Zeit" wach, die nur deshalb uns so gut zu erscheinen vermag, weil nicht wir selbst es waren, die ihre Lasten zu tragen hatten. Da wird dann auch der Mann von Golgatha als eine überholte Zeiterscheinung angesehen, die einem nichts mehr zu sagen hat im Ringen um eine bessere Zukunft oder doch nicht mehr als das Eine, daß diese „schlechte Welt" das Reine und Gute nie hat zu ertragen vermögen. Das ruhelose Wandern enttäuschter und beraubter Menschen hat unserer Zeit den Stempel aufgedrückt, Menschen um ihre Lebenshoffnungen geprellt, denen sich als Betrug erwiesen hat, worauf sie festgebaut, oder denen auch das Gute, für das sie ihr Leben einzusetzen versucht hatten, aus den Händen geschlagen wurde, so daß sie nun vor dem Facit stehen: umsonst gelebt, umsonst geliebt, vergebens gekämpft und geopfert, die rauhe Zeit hat alle heiligen Menschheitsideale vernichtet. Wo ihrer zwei oder drei sich begegnen, da reden sie von dieser schicksalshaften Not und — horchen doch mit verborgener, schwacher Hoffnung auf den leisesten Ton, der etwas zu künden scheint von kommendem Leben in all dem Zusammenbruch. Vielfach sind sie bitter und mißtrauisch geworden, zu oft begegnete ihnen das Verderben in der Maske des hilfreichen Ideals das alte Faust-Wort wurde die Grundhaltung ihres Geistes: „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube." Und dennoch — ist da tief versteckt ein Stücklein Bereitschaft erhalten geblieben, den Aufbruch noch einmal zu wagen, mag er noch so viel kosten, wenn an irgend einem Orte sich etwas zu zeigen beginnt, das von einer neuen, reinen, wahrhaft menschlichen Zukunftsmöglichkeit für alle redet. So sehen wir die Dinge, wenn der Blick auch nur ein wenig über den engen, verhältnismäßig wenig gestörten Lebenskreis unseres lieben Landes hinausgeht und wir den Sinn haben für die unlösliche Schicksalsgemeinschaft aller Menschen.

In ähnlicher Verfassung sind vor bald 2000 Jahren am dritten Tage nach der Kreuzigung Jesu ihrer zwei den Weg nach Emaus gegangen, scheinbar um alle Hoffnungen betrogen für sich selbst, ihr Land und ihr jüdisches Volk, als Zeugen eines scheinbar vernichtenden Geschehens: daß der Israel von Gott verheißene Messias dem Ansturm der Feinde hilflos zum Opfer gefallen war, von Gott und Menschen gleicherweise verlassen. „Wir aber dachten, er sollte Israel erlösen!" Israel hat vor Jesus und auch nach ihm gar manchem falschen Messias zugejubelt und sich von ihm ins Elend treiben lassen, den wahren aber hat es verschmäht, weil er seinen Hoffnungen nicht entsprach; eine erschütternde Parallele zu den Vorgängen unseres Jahrhunderts, das an schlimmen Enttäuschungen, die es an vergötterten Menschen erleben muß, so überreich ist.

Wir brauchen heute Menschen, die den Emausjüngern gleichen und ein waches Ohr behalten haben für den leisen Ton unverwüstlichen Lebens, der von dem Auferstandenen her auch in unsere Zeit noch hineinklingt. Es ist zunächst vielleicht vornehmlich ein Ton des Gerichts, der in uns selbst das zustimmende Urteil weckt: die falschen, christusfremden Hoffnungen unserer Zeit konnten und durften nicht zum Leben führen, sie sind wie eine fata morgana, Spiegelung aus einer Welt des Verderbens, der Lüge, der Unbeständigkeit; bestenfalls ein Gebilde unserer Träume, ein übergartes Pflänzlein, das nicht genügend Wurzeln hat und vor allem keinen tragenden Lebensgrund. Heute gilt es, neu zu bauen auf tragfähigen Grund und klar zu sehen, daß die Welt und Menschheit ihre gottgeordnete Bestimmung nur dort erfüllt, wo der Auferstandene sich seine Jünger ruft, der Mann, der nach Gottes Ratschluß leiden mußte und scheinbar untergehen, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen und in diese Herrlichkeit eine Welt hineinzuziehen, die ohne ihn rettungslos sich selbst vernichten muß. In ihm wird Menschenhoffen erfüllt über Bitten und Verstehen, nicht nur für dieses Erdenleben, sondern für alle Ewigkeit.

Paula Rath.

Feldblumen

Von Adalbert Stifter 1840

Ich blieb sitzen an der Pyramide und brütete, wie der Vormittag, der sein Gewitter braute. Nicht ein Hälmchen rührte sich, und der ganze Garten wartete gedrückt; über ihm stand schwer niederhängend die Wucht stummer, warmer, dicker Wolken, die sich rüsteten und mit leisen Regungen durcheinanderschoben. Mein Auge starrte entzündet hinauf, und dem Herzen thaten ordentlich die armen kleinen glänzenden Flöckchen weh, die aus dem dunklen Knäuel vorhingen — gleichsam gerettete, schöne Kindheitsgedanken in einem dumpfen Herzen — und immer dicker und schwerer wurden Luft und Wolken; im fernen Osten ging in schiefen Streifen schon der rötlich graue Schleier des Regens nieder — da kam der Wind geflogen und der Donner, rollend über alle Wipfel des Gartens; große Tropfen fielen, und somit löste sich die Stille am Himmel und auch in mir. Ein frisches Rauschen wühlte in den Bäumen und machte Grün und Silber durcheinander, und in mir raffte sich ein fester, körniger Entschluß empor und gab mir meine Schnellkraft wieder, nämlich der Entschluß, sogleich abzureisen. — Fahre wohl, Armida — dachte ich — fahre wohl! Ich ging nach Hause; ein prachtvoller Regen rauschte nieder, und ich freute mich, je toller er um meine Schläfe rasselte, und je nasser ich wurde.

Den Rest des Tages, als ich mich umgekleidet hatte, verbrachte ich mit Packen, war abgesperrt und ließ niemanden zu mir. Den Lothar hatte ich beredet, daß wir am andern Tage, das ist heute abreisen. Von der Familie Astons nahm ich schriftlich Abschied, weil ich Angela dort zu treffen fürchtete. Ich sagte in dem Briefe, daß mich am letzten Juli um fünf Uhr früh am Obelisk zu Schönbrunn etwas betroffen habe, was es mir unmöglich mache, ihn persönlich zu sehen. Bei meiner Zurückkunft werde sich vielleicht manches aufklären; an die liebe Lucie und Emma gab ich viele Grüße auf.

Noch eins muß ich dir melden. Anselm Ruffo, ein Bekannter von mir, ein kalter philosophischer Geselle, begegnete mir zufällig auf der Straße und hing sich an mich und sagte mir nebst vielem andern, ich möchte mich in acht nehmen mit meinem weiblichen Umgange; denn das Mädchen, dem ich sehr viele Aufmerksamkeiten erweise, sei stadtbekannt als die Geliebte des Engländers Grafen Lorrel. Ich dankte ihm kühl für die Nachricht — sie war mir nun fast gleichgültig.

Und nun, Titus! Wenn du deine Herreise beschleunigen kannst, so thue es, ich bitte dich, thue es; ohnedies bangt mir oft sehr für dich, wenn ich von den Abscheulichkeiten lese, die der spanische Bürgerkrieg erzeugt. Lebe wohl für heute! In München trifft du Briefe, die dir sagen, wo du mich findest. — — —

Abends um 8 Uhr.

Es wird doch heute ewig nicht zehn Uhr, welcher Glockenschlag mich endlich aus der Stadt bringt. Alles ist geordnet; Lothar geht herum, Abschied zu nehmen, und ich gehe schon tausendmal in meinem Zimmer auf und ab. Nun, es wird ja doch auch verhallen und verklingen, wie so vieles verhallte und verklang. Nur daß das kindische Herz sich so mag aufregen und sich von seinen Wallungen Ewigkeit vorspiegeln und weiß es doch, wie noch jede Bewegung desselben ausschwang und verging. Oder hat eine Entzückung über eine Seele vor der über die A-Symphonie etwas voraus? Sind nicht beide bloße Werke der Schönheit? Ach Gott, die A-Symphonie blieb schön!! Siehst du, das ist's, daß es Ideen geben darf, glänzend und höchsten Adels, und daß sie so höhnisch dürfen mißhandelt werden. Getäuschte Liebe, geäffte Anbetung ist ein altes Märchen — doch darüber sich zu härmen, ist kläglich und schwach — aber es gibt einen größeren Schmerz, den Schmerz verlorener Seelen, und der meine wäre derselbe, wenn ich sie auch nur bloß gekannt hätte, etwa als Mutter, Gattin — und dann den widrigen Flecken an dem Wunderwerke gesehen hätte. Wenn blaue Lüfte, duftige Berge, schöne Wolken in meinem Auge schweben — wenn der Donner und die Flötenstimme an mein Ohr dringt — und dies alles Wahrheit außer mir haben darf: warum lügt das Herz in uns? — Wenn das wahr ist, was meinem Tiere zusagt, kann das höhnen, was mich vergöttert? Sie selbst, trotz der schnöden Mißstimmung hat es mir wieder gezeigt, was uns das eigne Herz als künftigen, unbekannten Himmelslohn verspricht, das muß wahr sein — es muß wahr sein — nur das Suchen kann in der raschen Trunkenheit verfehlt werden.

Somit — fahre wohl!! In zwei Stunden geht es auf den Postwagen und dann in Gottes urewige, schuldlose Berge.

13. Purpurrotes Fingerhütlein

Linz, 3. August 1834.

O Titus! was sind denn eigentlich drei Tage? — und welche Macht haben sie auf den Menschen! — Zürne mir nicht, ich weiß alles was du sagst und habe deinen Rat befolgt, ehe du ihn gabst. Wenn ich dich in der Stadt Linz getroffen hätte, und du hättest alle meine früheren Tagebuchblätter gelesen gehabt, so wäre dein Rat, nicht wahrscheinlich, sondern gewiß dieser gewesen: „Albrecht, gehe auf die Post und gieb den letzten Pfennig dafür her, daß man dich eiligst nach Wien befördere; — dann tritt vor sie und sage: Ich bin ein gehetzter Tor gewesen und drei Tage lang ein schlechter Mensch."

So geschieht es auch: ich bin in kindischer Raserei nach Linz gefahren, und nun ist der Postwagen wieder bestellt; morgen um fünf Uhr gehe ich mit ihm nach Wien. Lothar ist einverstanden und wird acht Tage in Linz warten, bis ich selber wieder komme oder ein Brief. Er weiß alles und erschrak fast über die Rücksichtslosigkeit meines Verfahrens. Erst einen Tag vorher sagte sie die Worte: „Da es nun gesagt ist, so dürfen Sie für alle Zukunft darauf bauen", und ich glaube schon am andern Morgen darauf den Ratschlägen der bösesten, blindesten Leidenschaft mehr, als der ganzen klaren Sittlichkeit ihres Wesens, die mir so lange vorlag — einer Leidenschaft, die berühmt ist wegen ihrer Rohheit und ihrer Trugschlüsse. Sie, an allem, was gut ist, so weit über mir,

Gruß und Glückwunsch

Zum 70. Geburtstag von Maria Fierz
27. März 1948

E. B. Wenn ein Schweizer mit ausgeprägtem Verantwortungsgefühl für sein Volk und Land und mit großen Gaben für staatsmännisches Leisten ausgestattet ist, dann führt ihn seine Lebensarbeit zu Leistungen im öffentlichen Leben. Er wird als Politiker Amt und Verantwortung tragen und, so er erfolgreich ist, jahrzehntelang im Rate der Verantwortlichen führend sein.

Einer Schweizer Frau stand und steht ein solcher Weg nicht offen, gleichwertige Anlagen kann sie nicht in solcher Form nutzbar werden lassen. Sie wird sich, wenn Helferwille sich zu ihren organisatorischen Fähigkeiten gesellt, am ehesten sozialer Arbeit zuwenden. Wäre Maria Fierz heute ein zwanzigjähriges Mädchen aus wohlsituierter bürgerlicher Zürcherfamilie, dann hätte sie vielleicht den Wunsch, Nationalökonomie oder Jurisprudenz zu studieren oder eine soziale Frauenschule zu besuchen, um sich für spätere fachkundige Arbeit im öffentlichen Leben vorzubereiten. Doch, da sie sich vor rund 50 Jahren — damals eine große Ausnahme in ihren Kreisen — zur helfenden Arbeit vorbereiten wollte, war ihr beschieden, tastend und Schritt um Schritt das Rüstzeug zum späteren Wirken zu erkennen und es sich zu eigen zu machen.

Der Wille zu verantwortlicher Arbeit, zur Hilfeleistung für andere, das großzügige Planen und die Beharrlichkeit, die als gut erkannten Pläne auch durchzuführen, solches lag Maria Fierz gewissermaßen in Blute. War ihr doch ein bedeutender Vater Vorbild, der seine großen Gaben sowohl als Großindustrieller wie als Planer gemeinnütziger öffentlicher Werke einsetzte; hatte doch eine ihrer Großmütter als Bauherrin nicht nur ihr Haus, sondern ein ganzes Wohngebiet mit Parkanlagen nach ihren Plänen erstellen lassen, das noch heute als großzügige Lösung seine Geltung behalten hat.

Maria Fierz wollte den Armen zur Seite stehen, doch sie beschritt nicht den für so viele Frauen damals und auch heute noch oftmals gegebenen Weg, einfach mit Gaben ab und zu zu helfen, „wohltätig" zu sein. Ihr Anliegen war von Anbeginn, die Ursachen der Armut zu erkennen und zu bekämpfen und die Selbsthilfe der Bedürftigen nie auszuschalten. Keine Wunder, daß sie — von einer Englandreise heimgekehrt, die sie zur Mitarbeit in einem Settlement im Londoner Arbeiterquartieren geführt hatte — als junges Mädchen begann, in den Bureaux der „Freiwilligen- und Einwohnerarmenpflege" der Stadt Zürich ehrenamtlich zu arbeiten, dort Akten zu studieren und Statistiken aufzustellen über Ursachen der Hilfsbedürftigkeit u. a. m. Sie sah Not, sie suchte die Wege zu gründlicher Hilfe; sie sah drängende Arbeit und war von ihrer Notwendigkeit bewegt. So kam sie auch zur Einsicht, daß viele helfende Kräfte, vor allem auch die brachliegende Arbeitskraft gut situierter junger Mädchen — die in ihrer großen Mehrzahl noch ohne Berufsarbeit lebten, bis allenfalls die Heirat sie in hausmütterliche Aufgaben stellte — zum Werke aufgerufen werden sollten.

Dilettantische Arbeit war ihr zuwider, sie verlangte von sich und anderen Kenntnisse und Gründlichkeit; so war es nur natürlich und folgerichtig, daß Maria Fierz zur Gründerin und Leiterin der ersten Zürcher Fürsorgekurse wurde, aus denen sich später die Soziale Frauenschule Zürich entwickelte.

Vor bald 40 Jahren war es, daß der Schreibenden Maria Fierz zum „Begriff" wurde, zum leuchtenden Beispiel bei den beginnenden sozialen Berufsarbeit. Hoch, stattlich, frisch, die hellen klaren Augen forschend auf die jungen Mädchen gerichtet, die sich für diese Kurse meldeten — so war sie. Und wenn sie in öffentlichen Ansprachen auf Sinn und Ziel sozialer Aufgaben hinwies, oder wenn sie im Gespräch mit ihren Schülerinnen deren persönliche Anliegen klären half, dann strahlte ein warmer Schein, eine große Güte aus diesen Augen. Das ist auch heute nicht anders! Nicht nur den damaligen jungen Schülerinnen von 1908 bis 1920 ward sie zum Begriff. Denn ihr eigentliches Lebenswerk, der Aufbau und die jahrzehntelange präsidiale Führung der Zürcher Frauenzentrale, ihre Mitarbeit in öffentlichen und gemeinnützigen Kommissionen und in der schweizerischen Frauenbewegung hat sie mit Ungezählten in Beziehung gebracht. Und nicht vergessen sei die stille, dankbare Schar der Frauen, der Familien, denen sie private Beratung und Hilfe zukommen ließ, sowie der große Kreis von Kindern, die im von ihr privat gegründeten und lange durchgehaltenen Familienhort — einem damals ersten dieser Art — ein zeitweiliges Heim gefunden hatten.

1916 ward Maria Fierz an die Spitze der damals jungen Zürcher Frauenzentrale gewählt. 1944 ist sie, von dankbaren Mitarbeiterinnen zur Ehrenpräsidentin ernannt, von diesem Amt zurückgetreten. Wenn die Zürcher Frauenzentrale von Angebinn an neben ihren fürsorgerischen Aufgaben die grundsätzlichen Fragen der Sozialpolitik verfolgte, wenn sie neben allen den zahlreichen, sich stets den jeweiligen Bedürfnissen anpassenden Hilfswerken großen Stiles nie außer Acht ließ, für die Stellung der Frau im Berufsarbeit und öffentlichem Leben einzustehen, wenn sie nie unterließ, theoretische Arbeit, so weit sie zu fachlichem Studium und zur Begründung von Postulaten der Frauenbewegung nötig war, in ihr Arbeitsprogramm aufzunehmen, so ist dies nicht zuletzt dem vorausblickenden Geiste von Maria Fierz und ihrem kühnen Einsitzen für soziale Forderungen — auch wenn es sich unter Umständen um bei den Behörden unbeliebte Wünsche handelte — zu danken.

Gleichsam als ein Wächteramt sah Maria Fierz ihr Präsidium an und wo ihr eine neue Aktion, eine Kundgebung nötig schien, da wußte sie immer wieder ihre Mitarbeiterinnen zum notwendigen Einstehen zu bewegen. Neuem auf diesen Gebieten aufgeschlossen zu sein, war ihre Natur. Sie kannte nie die Zufriedenheit des erfolgreich gewordenen Menschen, kennt sie auch heute nicht. Allzu sehr bewegte sie allezeit das Unvollkommene und das Ungetane. Folgerichtig ging z. B. seiner Zeit die Idee der Gründung der schweizerischen Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie" von den Zürcher Frauen aus damals, als der Frontenfrühling die Oeffentlichkeit so verhängnisvoll zu beeinflussen begann. Der untrügliche Sinn von Maria Fierz für Gerechtigkeit, für die wahren Grundbedingungen zu friedlichem Zusammenleben der Völker, ihr vorausschauender Blick ließen sie nie im Stiche, wenn es galt, die Frauen zu neuen Aufgaben oder zum Durchdenken einer sozialen oder politischen Situation zu führen.

Es kann sich nicht darum handeln, lückenlos von den vielen Leistungen der verehrten Jubilarin zu erzählen, doch nicht vergessen sei an diesem Platze, daß Maria Fierz vom Tage an, da sich das Schweizer Frauenblatt unter die Aegide der Frauenbewegung, d. h. ihrer Verbände stellte, im Vorstand der „Genossenschaft Schweizer Frauenblatt" über viele Jahre hin maßgebend tätig war.

Langsam hat sie nun ihre vielen Obliegenheiten zumeist an jüngere Kräfte abgetreten; daß sie als Vizepräsidentin des Vorstandes der Sozialen Frauenschule noch heute amtet, ist eine Treue zur „ersten Liebe", die ihr die Schule mit großer Dankbarkeit vergilt.

Möchte es Maria Fierz beschieden sein, in guter Gesundheit noch eine recht lange Zeit in ihrem schönen, gastfreien Heime am Zürichsee zu leben, getragen von der Liebe und Freundschaft ihrer Nächsten und von der großen Verehrung eines gar weiten Kreises. Sie wird sich allerdings kaum je ausschließlich des idyllischen Landlebens erfreuen. Dazu sind die Zeiten zu ernst und zu gefahrvoll. Die Frau, von der kürzlich ein Zürcher Magistrat in launig-ernster Ansprache sagte, daß sie wohl das Zeug zu einem Zürcher Bürgermeister gehabt hätte, sie würde, stünde sie noch heute am Steuer, ihr Bekenntnis zur Arbeit kaum anders zu formulieren haben, als sie es 1941, mitten im Kriege, einen Jahresbericht der Zürcher Frauenzentrale abschließend getan hat:

„Fest stah und werche" haben wir als Motto über unsere Jahresrückschau gesetzt und möchten es auch für das kommende Jahr tun. Allerdings kann dies nur geschehen im Glauben des alten Kirchenliedes: „Mit unsrer Macht ist nichts getan." Denn woher nähmen wir den Mut, heute inmitten all der schwergeprüften Länder, die weit stärker und zum Teil wohl auch frömmer sind als das unsrige, auf eigene Macht zu pochen? Mehr als je wissen wir, daß heute die Grundlage für jede Haltung und jede Arbeit die Bitte an den Lenker aller Nationen sein muß: Gib einer jeden von uns die Kraft, an dem Platze, auf den sie gestellt ist, fest und treu zu stehen und das Werk, sei es auch noch so klein, zu tun, mit dem wir unserem Volk und Vaterland in schwerster Zeit am besten dienen können!"

Hand auf's Herz

Es gibt immer wieder Zeitungen, natürlich kommt es auf die Mentalität des Berichterstatters an, die über tragische Menschenschicksale unangebrachte Witze setzen. So lasen wir z. B. erst kürzlich wieder „Rabenmutter wird ermittelt." Wir erschraken sehr und fragten uns, ob denn der Mann, der dies schrieb, so kalt und ausgebrüht sei, oder ob ihm jegliche Phantasie fehle, die Leiden einer ledigen Mutter auszudenken? Man könnte auch die Frage stellen, ob nicht der Berichterstatter in solchen Fällen eher von einem Rabenvater schreiben sollte? Denn, würde der Mann, der das Kind zeugt, dazu stehen, käme es nie zu einer Verzweiflungstat. Man bedenke, die Frau hat dem Mann ihre Liebe gegeben. Nun er sie verlassen hat und sie sich schwanger fühlt, steht sie allein mit ihrem Unglück da. Sie sinkt unter in einem Strom voll Angst und Sorgen und Klagen, der, je weiter die unerwünschte Schwangerschaft fortschreitet, immer tiefer und dunkler wird. Und kein Mensch folgt ihr in diese Tiefe, obwohl jedermann weiß, daß die Frau im empfangenen Zustande besonders empfindsam und liebebedürftig ist. Eine Mutterseele sollte, von täglichen Sorgen befreit, ein Blumengarten für das werdende Kind sein, und bei jungen Ehen ist dies ja auch meistens der Fall. Für eine verlassene Frau aber beginnt ein Martyrium. Sie hat die Schwangerschaft zu verbergen, sonst verliert sie die Stelle, mindestens aber ist sie einer unertragbaren Skala von Neugierde hinab über Verachtung bis zu Schmähungen (siehe Rabenmutter) ausgesetzt.

Während neun Monaten kann sich wahrhaftig ein Seelenzustand bis zur Verzweiflung steigern, wenn sich nirgends ein Ausweg zeigt. Oder ist dies etwa ein Ausweg, mit einem kleinen Näherlohn, der nicht einmal für das eigene Leben reicht, ein Kind erhalten zu müssen, noch dazu von einem Mann, der einem betrogen hat? Wie kann da Mutterliebe wachsen, da der Geist unausgesetzt von den düstersten Vorstellungen an Vergangenes und Zukünftiges bedrückt ist? Vielleicht denkt die Unglückliche auch an jene Frauen aus guten Verhältnissen, die mit dem Einverständnis der Ehemänner zu einem Arzte gehen, eine gewisse Summe bezahlen und . . . das Unerwünschte ist erledigt. Die arme Näherin aber, die während neun Monaten der höchsten Not preisgegeben ist, und in ihrer großen Verzweiflung allein gebiert, und nicht mehr weiß, was sie tut (man stelle sich doch dieses Martyrium vor!) kommt vor Gericht und wird von der „mitfühlenden Menschheit" als Rabenmutter bezeichnet.

Wir wissen von den Heimen der ledigen Mütter; aber Hand auf's Herz, sind die Leiden dieser Menschen nicht trotzdem noch schwer genug, da, zu unserer Schande, ledige Mütter und uneheliche Kinder aus armen Verhältnissen in unserer Gesellschaft immer noch auf die unterste Stufe gestellt sind. Wo bleiben die Mitschwestern, die, wenn sie den Zustand einer ledigen Mutter erkennen, dieser mit gütigem Herzen beistehen, damit die seelischen Kräfte einen Anker finden und die Verzweiflungstat unterbleibt? Uns scheint, daß eher die Unterlassung, indem der „Freund", auch die Angehörigen oder Nachbarn, der Unglücklichen nicht geholfen haben, bestraft werden sollte. Zum mindesten möchten wir die Zeitungen bitten, die Ueberschriften zu den Berichten so tragischer Frauenschicksale humaner zu halten.

grt.

Politisches und Anderes

Die Westmächte werden aktiv

Damit endlich dem Expansionsdrang der Sowjetunion und der ihren Weisungen gehorchenden Mitglieder der „Kominform", dieser Internationale der Kommunisten in allen Ländern eine Gegenkraft erwachse, sind Aktionen nun in Gang getommen, die einer kombinierten Politik der Westmächte entspringen:

Präsident Truman hat in zwei großen Reden zur amerikanischen und zur Weltöffentlichkeit gesprochen. Er begründete die unbedingte Notwendigkeit, den Marshallplan durchzuführen, sofort stark aufzurüsten und in diesem Zusammenhange die allgemeine Wehrpflicht wieder einzuführen. „Wir werden im kommenden Jahr Risiken auf uns nehmen müssen, die wahrscheinlich größer sein werden, als alle bisherigen. Wir haben sie nicht gewollt. Wir können eine Gefahr nicht einfach aus der Welt schaffen, indem wir so tun, als bestehe sie nicht."

Der Fünfer-Pakt der europäischen Staaten Großbritannien, Frankreich, Belgien, Holland, Luxemburg ist in Brüssel unterzeichnet worden und steht neben der wirtschaftlichen und politischen auch die militärische Zusammenarbeit „gegen jeden Angreifer" vor. Er verficht die Grundsätze der Demokratie und der persönlichen Freiheit. Daß er nicht ohne Zustimmung der USA. zustande kam, läßt sich denken.

Bidault, der französische Außenminister, fuhr nach Turin, wo er und der italienische Außenminister den Vertrag für eine italienisch-französische Zoll-Union unterzeichnete, ebenfalls ein Schritt, endlich Europa zu organisieren. Die USA., Großbritannien und Frankreich haben Noten an die Sowjetunion und Italien gesandt, in welchen sie vorschlagen, es solle in einem Zusatzprotokoll zum Friedensvertrag mit Italien das freie Gebiet von Triest wieder zu Italien gegeben werden. Da bisher kein Gouverneur für Triest gefunden wurde, die Mehrheit der Bevölkerung aber für Italien wäre, haben die Mächte in dieser Angelegenheit die Initiative, man könnte fast sagen, die Offensive ergriffen. Das italienische Volk, das vor den Wahlen steht, hat größtenteils mit Freuden diesem Vorschlag zugestimmt. Ob und wie weit die Mächte mit ihrem Vorschlage auch durchzudringen vermögen, entzieht sich unserer Sicht.

Ein Zeichen zunehmender Spannung

ist der Boykott des alliierten Kontrollrates, wie er soeben von den Russen in Berlin mitgeteilt wurde. Nachdem sie eine Sitzung mit Protest verlassen hatten, teilten sie nun mit, „daß alle Sitzungen auf unbestimmte Zeit zu verschieben seien". Man kann sich denken, wie folgenschwer sich dieser Beschluß in der ohnehin fast undurchführbaren gemeinsamen Vierzonenverwaltung Deutschlands auswirkt.

Unsere Moskauer Handelsdelegation

ist, von einer Maschine der Swissair geholt, nach siebenwöchigem Aufenthalt in Moskau wieder in der Schweiz eingetroffen, zusammen mit Minister Flückiger. Ein Handelsvertrag mit Sowjetrußland wurde abgeschlossen, der aber noch ratifiziert werden muß. Er sieht gegenseitige Lieferungen und Verkehrserleichterungen vor, sowie die Schaffung einer russischen Handelsvertretung in Bern. Man wird vermutlich noch näheres amtlich darüber hören.

Ueber Aufenthalt und Niederlassung

der Ausländer wurde vom Bundesrat ein revidiertes Bundesgesetz genehmigt, das Erleichterungen vorsieht und, wie der Bundesrat erklärt, nicht auf die Ausweispapiere, sondern in erster Linie auf den Menschen abstellen soll bei Bewilligung von Aufenthalt und Niederlassung. Es sollen also auch Staatenlose, wenn nichts gegen sie vorliegt, eine Niederlassung erhalten und nicht mehr nur eine „Toleranzbewilligung", die sie zu Geduldeten ohne die Erlaubnis der Erwerbsarbeit macht.

Für rationelle Ernährung

Eine schweizerische Vereinigung für rationelle Ernährung soll gegründet werden. Bereits ist, unter dem Vorsitz von Dr. h. c. Else Züblin-Spiller, eine Kommission von Fachleuten, Wissenschaf-

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

BAHNHOFBUFFET
Zürich

gab sich mir als Braut und vertraute mir, mir unbedeutendem Menschen, der ich noch vor wenig Tagen jeden Mann für sie zu schlecht hielt — und in der ersten Probe sinke ich schon so schmachvoll tief. Ich schäme mich, so knabenhaft gehandelt zu haben. Eifersüchtig zu werden, alle Welt vor den Kopf zu stoßen und auf und davon zu fahren! Setzen wir den Fall umgekehrt: was würde sie getan haben? Entweder sie hätte gar nichts gesagt, oder etwa, warum ich geizig bin und eine Freundin, die ich so lieb habe, ihr vorenthalte; es wäre ja schöner, wenn ein Mensch mehr im Bunde sei, der sich unsers Lebens und Strebens freue. Ich will des Todes sterben, wenn sie nicht so gehandelt hätte. Ich kann es nicht tragen, ach ich kann es nun nicht tragen, bis der Fehler gut gemacht ist — es war ja nicht Mißtrauen, Mißtrauen war es nicht, nur ganz blinde, sprudelnde Eifersucht, und es soll das erste und letzte Mal sein, daß ein solch böses Ding in mein Herz kam — es überraschte mich, und in der gänzlichen Neuheit der Sache wußte ich mich nicht zu nehmen. O Titus, die Reue ist noch nagender, als die Eifersucht selbst; hilf mir nur die Stunden ertragen, die noch bis zur Abfahrt sind — ach, und erst die zwanzig langen Stunden der Fahrt!! Indes will ich die ganze Nacht an diesem Tische verschreiben, um mich anzuklagen. Auch verstandeslos war ich ganz und gar — ist es denn nicht sonnenklar, daß es ihr hochverehrter Lehrer war, mit dem sie die Morgenstunde wählte, um ihm alles zu sagen — ihr Freund, von dem sie es gar nicht erwarten konnte, mich ihm zu zeigen — wie sie jubelte, wie wir uns verstehen und lieben werden? — Und nun! und nun! daß er sie umarmte? Thun Bruder und Schwester das nie? Führen es nicht auch andere Verhältnisse herbei? Als ich einmal der Braut eines meiner Studienfreunde auseinandersetzte, warum er sie verlassen mußte, und als sie über die bösen Verleumdungen, die sein Herz von ihrem trennten, im ausgelassensten Schmerze verging: nahm ich sie da nicht, selbst gerührt, in die Arme, drückte sie an mein Herz, faßte ihre Hände, tröstete sie und versprach, alles ins Gleichgewicht zu bringen? Wie töricht nun, wenn er auf diese Umarmung wäre eifersüchtig geworden!

Endlich, jeder Erscheinung gehen ihre Zeichen vorher und nachher und jede Erscheinung muß umringt sein von Nachbarn und Verwandten. Nie steht die glühende Abendwolke einzeln und geschnitten an dem Scheitel des blauen Mittaghimmels. Ebenso ist dieser vereinzelte Verzat mitten in ihrem andern Leben eine Unmöglichkeit, ein Unding, eine Ungereimtheit. Wie mußte sie meine Rohheit betrenden und schmerzen, sie, die mir gestern alles gab! — — und die Zeit, die Zeit geht so langsam. — — Aber so ist es, wenn uns einmal der Nebelgeist der Leidenschaft und Unvernunft umdüstert: die nächsten Mittel erkennen wir nicht mehr. Was harre ich auch des Eilwagens? — Was hindert mich denn daran, sogleich ein Fischerschiffchen zu mieten und so viel Ruderer dazu, als hineingehen? Der Mond steht am Himmel, das Wasser geht voll — wie oft hört ich sagen, solche Leute können in einer Nacht von Linz nach Wien fahren — — ich tu's, ich tu's!

Die ärmste Mutter

Legende von Hermynia Zur Mühlen

Maria saß auf einem Felsblock und blickte mit brennenden Augen nach dem neuen Grab, dem Grab des Joseph von Arimathia, darein sie ihren Sohn gelegt hatten. Noch stand die Sonne am Himmel, doch war die Luft bereits von jener sanften Stille erfüllt, die das Nahen des Abends verkündet. An Marias müden Händen haftete der Duft der Spezereien und Salben, die Apostel und Jünger herbeigetragen hatten, für den toten Erlöser. So oft sie die Hand bewegte, fühlte sie den Duft und sah von neuem den Sohn am Kreuze hängen, das Antlitz in Todesqualen, verzerrt, sah sein langsames, gefolertes Sterben. Und sah auch die höhnende Menge, Schriftgelehrte und gemeines Volk und römische Soldaten, die in der fremden Sprache mit einander Worte wechselten und dann laut lachten. Sie lebte von neuem die sechste Stunde da die Erde bebte, eine Finsternis über den Hügel kam und die Sonne ihren Schein verlor, und, aber davon hörte sie erst später, der Vorhang des Tempels mitten entzweiriß. Sie staunte darüber nicht, es wäre ihr seltsamer erschienen, hätte bei diesem Tod die Erde nicht gebebt und sich nicht verfinstert.

Nun war sie müde, zum sterben müde; die letzte Woche war eine Kette gewesen, schwarzes Glied der Angst und Pein geschmiedet. Der gute, der getreue Joseph, der in diesen Stunden ihr hätte Hilfe und Trost sein können, war schon lange hinübergeschlummert, mit einem Lächeln auf dem milden Gesicht. Und die andern, die Ihm gefolgt waren, brauchten ja selbst Hilfe und Trost, der alte Simon Petrus, der sich seinen Verrat nicht verzeihen konnte, der junge Johannes, der nach Knabenart mit wildem Trotz sich gegen das Leid aufbäumte, und der verzweifelte von allen, Thomas, der immer wieder weinend aufschrie: „Er wird nicht auferstehen! Wird nicht auferstehen! Auch er war nur ein Prophet wie die andern Propheten! War nicht der Messias!"

Maria fragte sich in ihrem bangen Herzen: Wie ist es möglich, daß das Gute verfolgt wird und das Böse siegt? Daß mein Sohn gekreuzigt wurde und der Räuber Barabbas freigelassen wurde? Daß Liebe Haß erweckte, und Barmherzigkeit Spott? Und sie fragte sich auch, denn sie war ja trotz aller Heiligkeit eine Frau: Wie ist es möglich, daß mein Sohn tot ist? Mein Sohn! Das kleine Kind, das wir vor dem Mörder Herodes gerettet hatten, der Jüngling, der in seinem reinen Leben nur Gott unsern HERRN kannte, der große Heiler, der Kranke heilte und Tote ins Leben zurückrief?

Sie haderte nicht mit Gott, sie trotzte ihm nicht, wie der Knabe Johannes, der, das Gesicht in die Falten des Mantels verborgen, an einem Baum lehnte, sie zweifelte nicht, wie Thomas, der ruhelos in dem Garten des Joseph von Arimathia auf und ab schritt, immer wieder ausrufend: „Nun ist das Ende aller Dinge gekommen! ER ist tot! Und niemand kann IHN zum Leben erwecken!" Aber sie fühlte auf ihrem Herzen eine

tern, von Vertretern aus Landwirtschaft und Handel, aus Konsumentenkreisen und Behörden in Funktion getreten. Sie will Wege suchen, rationelle Ernährung für die Volksgesundheit bringen zu können und mit entsprechenden Organisationen des Auslands zusammenarbeiten.

Ein Schulungskurs

versammelte rund 100 Vertreterinnen der weib. Mitglieder des Schweiz. Kaufm. Vereins. Sozialpolitische Fragen der Angestellten wurden diskutiert und die Wünsche der Frauen betr. Gleichstellung der Angestellten beider Geschlechter und betr. andere nötige Verbesserungen der Arbeitsverhältnisse wurden an die Zentralleitung des SKV. weiter geleitet.

Sport

Das Besteigen eines 7010 Meter hohen Gipfels verlangt außerordentliche Leistungen. Vier Schweizer haben den Aconcagua (höchster Gipfel der Anden) bestiegen. Unter ihnen Herr und Frau Marmillod (aus Buenos Aires). So ist es ein erstes mal auch einer Frau gelungen, diese Höhe zu erreichen. Den Gipfel haben schon etliche bezwungen, ein Walliser Bergführer war der erste (1897). Zwei Frauen, die früher den Versuch machten, haben, wie manche andere Alpinisten, dabei ihr Leben gelassen.
E. B

Aus Pestalozzis Andachtsstunden

Von L. R. Rufer

In seinen Erziehungsanstalten pflegte Pestalozzi morgens und abends seinen Zöglingen kurze Ansprachen zu halten. Er verfolgte damit den Zweck, die Kinder daran zu gewöhnen, sich über ihre Gedanken, Arbeiten und Pflichten gegenüber sich selbst und ihren Mitschülern immer Rechenschaft zu geben.

Mehrere Dutzend dieser Andachten sind in Handschrift erhalten. Sie wurden wahrscheinlich aufgezeichnet von einem jeweils zuhörenden Lehrer. Ich habe einige Stellen davon hier aus, in der Hoffnung, daß Mütter, Lehrer und Erzieher überhaupt dadurch angeregt werden in ähnlicher Weise zu ihren Kindern zu sprechen. Pestalozzi betrachtete diese Andachtsstunden als ein ausgezeichnetes Mittel zur Charakterbildung oder, wie er sagte, Herzensbildung. Mit vollem Recht legte er auf die Herzensbildung großen Wert. Schon die Gertrud läßt er sagen: „Bei Reichen und Armen muß das Herz in Ordnung sein, wenn sie glücklich sein sollen."

I

„Seid ihr gerne aufgestanden, als es läutete? Betetet ihr, als ihr aufstandet, Kinder? Ich war heute träge und wäre lieber im Bett geblieben. Aber mein erster Gedanke, als es läutete, war, unser Herrgott ruft mir. Dadurch wurde es mir leicht. Es führte mich, an Gott zu denken und zu überlegen, daß er mich in eure Mitte ruft. Kinder, denkt, wenn's läutet, das ist die Stimme Gottes, die mir ruft; dann werdet ihr leicht aufstehen.

Der Soldat läuft auf den ersten Streich der Trommel, um keine Schläge zu bekommen. Sollet ihr um Gottes und um euretwillen nicht tun, was jeder elende Mensch aus Furcht vor einer körperlichen Strafe tut?

... Wir haben keine Religion, nur Worte. Unser Unterricht befördert nur das Wissen. Das Wissen, das Reden über Religion ist nichts. Die Religion ist die Kraft des Geistes Gottes, die euch treibt zu allem Guten. Ihr würdet sehr irren, wenn ihr meintet, Religion zu haben, wenn ihr dieselbe kenntet. Religion ist im Menschen. Religion wissen besteht nur im Reden. Jene wirkt auf das Tun, sie nimmt das Herz in Anspruch. Der Geist des Menschen, der Religion hat, ist voll Ernst; seine Gedanken sind beständig bei Gott. Nur mit diesen Bestimmungen werdet ihr euch Wort halten. Der Mensch wird nur durch Gehorsam gegen Gott Herr über sich selbst. Ohne Gehorsam strebt er nie höher, kommt nie zur Ruhe. Das Reden über die Religion selbst macht ihn ohne dieselbe nur schwächer und verdorbener.

CITY-WÄSCHE
Spezialgeschäft
für Damen- und Herren-Wäsche
Große Auswahl, preiswert und beste Qualität
„Schmidhof", Löwenstraße 2, Zürich 1
Tel. 23 63 52

Vom Kinderdorf Pestalozzi

Aus dem Lager der freiwilligen Helfer

Bald sind es tausend freiwillige Helfer und Helferinnen, die eirige Wochen im Kinderdorf Pestalozzi verbracht haben; dänische Lehrer und Pfarrer, holländische Arbeiter und Schüler, deutsche Studenten und französische Kunstschüler, englische Architekturstudenten, sie alle haben zusammen mit jungen Schweizern beim Aushub der Baugruben und beim Innenausbau der Häuser wacker mitgeholfen. Viele von ihnen sind wieder in ihr Vaterland zurückgekehrt, mit dem festen Willen, alles daranzusetzen, daß nun auch im Ausland Kinderdörfer entstehen.

Doch geht es in diesem internationalen Lager nicht nur um einen rein äußeren Aufbau, sondern auch an den Aufbau eines internationalen Geistes und Gefühls: Da kommt beispielsweise eines Morgens ein junger dänischer „Neuling" mit verdrießlichem Gesicht zu Tisch. Auf die Frage, was mit ihm los sei, antwortete er dem Lagerleiter, er fürchte, seine englischen Kameraden nähmen es ihm übel, weil er als Däne mit Deutschen das Zimmer teile. Nun findet eine kleine Konferenz nicht am berühmten grünen Tisch, sondern auf grünen Matten statt, wobei die Engländer von sich aus beschließen, ins Zimmer der Deutschen zu zügeln.

Zum Schluß noch einen Ausschnitt aus einem Brief eines jungen Volkswirtschafters aus Ueberse, der einige Wochen im Lager gearbeitet hat und aus Schanghai berichtet: „Trogen war für mich der bekannte letzte Tropfen, der das Maß voll macht, hat es mir doch gezeigt, wie schön eine auch noch so simple Arbeit ist, wenn sie nicht dem Eigennutz, sondern dem Gemeinnutz dient. Es ist mir jetzt klar, welchen Weg ich einschlagen will." W. N.

Im Rahmen der Spezialhäuser-Aktion wurden bisher dem Kinderdorf Pestalozzi ganze Häuser gestiftet und abgerechnet von der Stadt Zürich, von der Bevölkerung und der Stadt Winterthur, von der Schweizerischen Großloge „Alpina", von den „Migros-Genossenschaften und ihrem Personal" von der CIBA AG., Basel und von Herrn Otto Rücker-Emden.

Für Vortragszwecke ist eine Diapositiv-Serie geschaffen worden und wird Interessenten gerne und kostenlos zur Verfügung gestellt. — Ferner ist nunmehr ein Dokumentarfilm über das Kinderdorf Pestalozzi ausleihbereit. Schmalfilm, schwarzweiß, stumm, 16 Millimeter, 150 Meter lang, auf einer Normalspule. Interessenten belieben sich zu wenden an: Zentralstelle für Mittelbeschaffung, Seefeldstr. 8, Zürich 8, Telephon (051) 32 72 44.

Die Baumspende ist wohl eine der schönsten Hilfsaktionen für das Kinderdorf Pestalozzi. Schulkinder bitten die Waldbesitzer (Gemeinden, Korporationen, Private) um Schenkung eines oder mehrerer Bäume. Der Lehrer benützt die Gelegenheit, um, zusammen mit dem zuständigen Förster, die Schüler über das Leben des Waldes, über die Bedeutung unserer Holzwirtschaft, über die vielfältige Verwendungsfähigkeit des Holzes usw. aufzuklären. Unter der Leitung des Försters und kundiger Mithilfe Erwachsener wird das Fällen des geschenkten Baumes und sein Verkauf zu einem sinnigen Fest, gekrönt durch die Ueberweisung des Erlöses ans Pestalozzi-Kinderdorf. Unterm 15. September hat nun auch der Regierungsrat des Kantons Neuenburg, durch die Chefs des Landwirtschaftsdepartementes und des Erziehungsdepartementes mit einem Rundschreiben die Gemeinden, Schulkommissionen und Förster seines Kantons eingeladen, sich aktiv an der Baumspende zu beteiligen. -r.

II

Kinder, seid ihr mit dem heutigen Tag zufrieden? Habt ihr Gutes getan auch den Menschen um euch her? Seid ihr wohlwollend und mitleidig gegen Arme und Unglückliche gewesen? Ihr müßt erstaunlich Acht geben, daß ihr nicht gedankenlos über das Elend der Menschen und eben dadurch auch nicht gefühllos werdet. Das ist der Fall wo man das Brot nicht verdienen muß und nicht weiß, wie unglücklich andere sind. Ihr seid zu glücklich, um recht gut zu werden... Die Not macht brav. Der Elende steht euch nicht vor Augen. Ihr habt nicht die Bewegründe zur Liebe, wie in einem kleinen Haus. Es ist traurig, daß wir euch dies alles nicht verschaffen können. Eben darum müßt ihr um so aufmerksamer sein. Der Mensch bedarf zwei Hauptsachen. Er muß gut arbeiten können, gut arbeiten wollen und dabei ein gutes Herz besitzen.

III.

Ihr habt, liebe Kinder, euch heute morgen vorgenommen, den Tag gut zu verbringen.

Habt ihr es getan?

Könnt ihr mit euch zufrieden sein?

Nicht wahr, nein?

Nun, es ist mir angenehm, daß ihr dieses ehrlich eingesteht. Ehrlichkeit, nicht besser scheinen zu wollen als man ist, gehört notwendig zu guten Kindern, aus denen etwas werden soll.

Denkt nun noch nach im Bett, woran ihr's habt fehlen lassen, und fasset den Vorsatz es künftig besser zu machen.

Nun schlafet mit guten Gedanken, mit Gedanken an Gott ein. Wer im Gefühl der Liebe Gottes einschläft, ist auf dem besten Wege gut zu werden. Werdet Gott ähnlich, bittet ihn um Kraft dazu.

IV

Kinder, ich bin anderthalb Tage nicht bei euch gewesen, aber ihr nahmt euch vor die beiden Tage sollen besser sein als die vorige Woche. Ist's wahr? Kinder, eure Antwort ist mir Beruhigung für das was geschieht nach meinem Tod. Ihr seid brav gewesen, da ich nicht hier war. Ihr werdet es sein, wenn ich tot bin. Es ist der süßeste Gedanke für mich, ihr seid hinter meinem Grab so gut, noch besser als wenn ich hier bin. Oh, das ist das größte Glück, das ich genießen kann, Menschen, die gut sind, hinter meinem Grab zurück zu lassen. Es freut mich, an mein Grab zu denken, ich will mich gerne darein legen, wenn ich weiß, ich hinterlasse Menschen, die an mich denken, die sich an das, was ich ihnen sagte, erinnern, und durch die guten Ratschläge, die ich ihnen gab, allenthalben Segen verbreiten. Das Gutgehen während meiner Abwesenheit hat mich befriedigt und mir gezeigt, daß ihr meine Ratschläge befolgen werdet, wenn ich nicht mehr unter euch wandle."

Abschied

Es hatte braune stramme Beine und runde Backen bekommen und seine Stimme lärmte mit den andern um die Wette. Nichts erinnerte mehr an das verschüchterte fahle Wesen mit den Schwermutsaugen, das vor drei Monaten in einem Kreis banger Kinder am Bahnhof gestanden und sich uns halb widerwillig zugegliedert hatte. Nun redete es ein mit rheinischen Brocken gespicktes Schweizerdeutsch, und war mit den Kirschbäumen im Nachbarsgarten bald ebenso vertraut wie die hiesigen Kinder. Schnell hatte es sich alles zu eigen gemacht, was ihm einmal fremd und beängstigend erschienen war, und zu Zeiten vergaß es wohl ganz, daß dieses Reich fruchtbeladener Bäume nicht seine Heimat war und werden konnte. Bis zu dem Mittagessen, bei dem die andern Kinder ihre Ferienpläne besprachen und über der eifrigen Schilderung all der zu erwartenden Herrlichkeiten ihre Suppe erkalten ließen. Da geschah es, daß Hede still und stiller werdend leise sagte: „Und ich wünsche mir nur, daß ich noch lang nicht heim muß." Mit diesen Worten löschte sie die leuchtenden Ferienträume aus und hinter ihnen erstand das Bild eines verwüsteten Landes, in dem Mütter sich nach ihren Kindern sehnen und sie doch nicht zurückwünschen dürfen, weil sie ihnen nichts zu bieten haben als Hunger und Not. Beschämend hoben sich unsere hellen Ferienvisionen von diesem düsteren Hintergrund ab, und wir alle schauten betreten auf die gefüllten Teller, die für Hede jetzt auch zur Selbstverständlichkeit geworden, es vielleicht schon bald nicht mehr sein würden.

Die Abendpost des gleichen Tages brachte den Brief mit der Mitteilung, daß Hede in einer Woche abreisen müsse. Damit war ihr kleiner bescheidener Wunsch nicht in Erfüllung gegangen und das hätte sie wohl traurig gestimmt, wären nicht die Reisevorbereitungen so unerhört interessant gewesen, und hätte nicht die bloße Tatsache der bevorstehenden Abreise sie in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses gerückt. So aber genoß sie als rechtes Kind das Gefühl ihrer Wichtigkeit und kam beglückt mit den Geschenken heimgetrabt, die freundliche Nachbarsleute ihr zugesteckt hatten. Daß der Kofferdeckel nicht zugehen wollte und das zulässige Gewicht auf allen Seiten überschritten wurde, war ebenfalls interessant, denn nun mußte ausprobiert werden, wieviel Kleider, übereinander angezogen, Hede auf ihrem Leib hinaustragen könne. Die Vorstellung von zwei bei größter Sommerhitze übereinander angezogenen Pullovern, Hemden, Hosen und Kniesocken ließ das Kind zwar schon zum voraus schwitzen, aber es erklärte doch tapfer, das alles anziehen zu können, ohne einen Hitzschlag zu bekommen. Ja, es war fest entschlossen, nichts dahinten zu lassen, auch wenn es sich die auf dem geliebten Strohtäschchen aufgenähte Puppe unter dem Mantel noch um den Hals hängen müsse, um die Hände für das Gepäck frei zu haben. Und diese beiden kostbarsten Schätze gedachte es gegen eine Welt von Feinden und etlichen Zollbeamten mit allen einem Kriegskind zur Verfügung stehenden Listen zu verteidigen.

Dann kam der Augenblick, wo der Koffer endgültig geschlossen wurde und Hede in ihrem Kleiderhaufen noch um etliches dicker aussah, als sie in Wirklichkeit war. Trotz der hemmenden und erhitzenden Bekleidung fand sie es außerordentlich schön, so von allen Leuten gefeiert und im Triumph zum Bahnhof geleitet zu werden, wo schon ähnlich did gepolsterte Kinder mit ihren Begleitern warteten. Da nun geschah es, daß all diese Kinder, die für kurze Zeit zum Mittelpunkt der schweizerischen Gastfamilien vorgerückt waren in die Anonymität einer dunkeln Schicksalsgemeinschaft zurücktraten. Manche mit fließenden Tränen, andere in stumpfer Ergebung. Nur ein achtjähriges Büblein wehrte sich hartnäckig gegen dieses Los, indem es die dem Kinderzug beigegebene Begleiterin bestürmte: „Bitt schön, Fräulein, notieren Sie doch jetzt schon, daß ich wiederkommen darf." Und er war bitter enttäuscht und betrübt, als die Dame, ihm freundlich die Wange tätschelnd, nur flüchtig fragte: „Ja bist du denn auch brav gewesen?"

Schweizerfähnchen flatterten in Kinderhänden, und blonde und braune Köpfe beugten sich aus den Fenstern des Zuges, der sie aus der Sonnenseite des Lebens in Dunkelheit und Kälte zurücktrug. Noch konnte ihr Kinderverstand nicht erfassen, warum das so sein mußte. Aber verstehen wir es denn? A. Wegmann

NB. Wer meldet der Kinderhilfe einen Platz an, es warten Tausende armer Kinder auf uns!

Die Redaktion.

Das unterschlagene halbe Jahrhundert

Wir lesen in den „Basler Nachrichten":

Mit großem Interesse habe ich die Abbildung des Verfassungstalers in Ihrem Dienstag-Abendblatt gesehen und beschaut, und ich beeile mich, Ihnen zu schreiben. Vielleicht kommt die Mitteilung noch rechtzeitig nach Bern in die Münzstätte, damit wir nicht einen Taler geprägt erhalten, der eine historische Lüge enthält. Die Rückseite des prämierten Entwurfs mit dem Geldwert und dem Hinweis auf die Verfassung als Fundament der schweizerischen Stärke ist nämlich ein Dokument rechnerischer Schwäche. Die Jahreszahl des Verfassungstalers lautet dort nämlich MCCCXLVIII, was dem römischen Zahlzeichen für 1348 entspricht. Hingegen feiern wir in diesem Jahr ja nur die Erinnerung an die Verfassung unseres Bundesstaates von 1848. Und dafür müßte die Schreibung lauten: MDCCCXLVIII. Der Künstler hat also das D vergessen, und die Jury hat es offenbar nicht bemerkt und der Münzstecher auch nicht, und wieviele andere wohl auch noch nicht. Obwohl ich glaube, daß nicht nur ich es gemerkt habe, die ich eine junge Telephonistin bin und beruflich zwar auch mit vielen Zahlen zu tun habe, wenn auch nicht mit römischen.

Urahne, Grossmutter, Mutter und Kind
zufriedene MERKUR-Kunden sind
KAFFEE, TEE, BISCUITS
BONBONS, CHOCOLADE

steinschwere Last, sie empfand den Wunsch, mit ihren Augen, die so viel geweint hatten, nie mehr einen Menschen zu sehen, mit ihren Lippen, die vergeblich so viel Gebete hinaufgesandt hatten zum HERRN, zu keinem Menschen mehr sprechen zu müssen. Möchten sie doch alle fortgehen, die hierher in den Garten kamen, um das neue Grab zu sehen, wollte doch keiner mehr von ihr ein gutes Wort, einen Trost, könnte sie doch allein bleiben, für ewige Zeiten mit dem toten Sohn.

Aber die Schatten wurden größer. Bald würde der Sabbath anbrechen. Der Tag der Stille, der Heiligkeit, des Ruhens in Gott. Sie mußte heimgehen, schon wurde der Garten leerer. Schon eilten die Männer fort, um den Eingang des Sabbath zu feiern. Heute wie immer. Wie seit undenklichen Zeiten.

Maria erhob sich langsam. Trat auf die Straße. Sie hatte nicht gestaunt, da die Erde gebebt und sich verfinstert hatte, nun jedoch überfiel sie ein großes und wches Staunen. Als wäre an diesem Tag nichts geschehen, so schritten die fremden Soldaten dahin, vornehme Römer ritten durch den dunkelnden Abend, das Volk, für das ihr Sohn gestorben war, wehklagte nicht. Lachen tönte an ihr Ohr, eifrige Worte; spielende Kinder liefen über den Weg. Ein Tag, ein Abend wie jeder andere. Sie vermochte es nicht zu fassen. Es schwindelte sie. Sie legte, Stütze suchend, die Hand auf einen der feindseligen römischen Meilensteine.

Eine Frau trat zu ihr. Maria kannte sie nicht, doch mochte sie zu Jesu' Anhängerinnen gehört haben, denn sie legte zärtlich den Arm um die Schwankende und flüsterte: „Du ärmste Mutter".

Marias Augen wurden groß, sie straffte sich, wie eine warme, belebende Welle floß neue Kraft durch ihren Leib. Sie vergaß ihr Leid, vergaß alles, dachte nur eines: Nein, nicht ich bin die ärmste Mutter in Israel. Es gibt eine, weit ärmer, weit elender als ich. Und keiner wird zu ihr gehen, ihr Trost bringen. Ihr Liebe schenken. Nur ich kann es, nur ich muß es.

Sie ging nach heim, sie wanderte einen schmalen Pfad entlang, den Oelbäume umsäumten. Zwischen den Bäumen blühten tiefblau wilde Schwertlilien, und Maria beugte sich nieder und pflückte von ihnen einen Strauß. „Nicht König Salomo in seiner Herrlichkeit", gedachte sie der Worte, die der geliebte, der heilige Mund gesprochen.

Ihre Füße trugen sie wie von selbst, sie fühlte unter sich nicht die Erde, alle Müdigkeit war von ihr gewichen.

Sie erreichte eine Hütte. Die Tür stand offen. Der Raum, in den Maria blickte, war dunkel, verschwamm schwarz mit der hereingebrochenen schwarzen Nacht. Kein Sabbathlicht erhellte ihn. Kein Gebet tönte heraus. Nur ein verzweifeltes Schluchzen, das nicht enden wollte.

Da wußte Maria, daß sie die, die sie suchte, gefunden habe. Und an der Türschwelle stehend, sagte sie leise: „Friede mit dir, Schwester."

Das Schluchzen ging in einen Schrei über. Eine hagere Frauengestalt erhob sich von der Erde, auf der sie gelegen.

„Kommst du mir fluchen, Mutter des Toten? Mir und meinen Kindern und Kindeskindern?"

Die Stimme war rauh und heiser, die hagere Gestalt zitterte.

„Ich komme zu dir, eine Witwe zur andern, die Mutter eines toten Sohnes zur andern, Mutter des Judas Ischariotb. Denn siehe, als das Leid mich zu Boden drücken wollte, da gab der HERR mir ein, es gebe ein Weib in Jerusalem, noch ärmer, noch elender denn ich, als sei nicht ich die ärmste Mutter in Israel, sondern du, die Mutter des Judas, der meinen Sohn verraten hat."

Die Mutter des Judas sank vor Maria nieder.

„Er war ein Kind", stammelte sie. „Ein gutes, ein liebes Kind. Ein guter Sohn. Und später ein guter Gatte. Er litt sehr, da die Frau ihm starb. Und sein Kummer fand Heilung, als er deinem Sohn anhing. Er liebte ihn, Maria, liebte ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele. Und ich weiß nicht, warum, ich weiß nicht, warum..."

Ihre Stimme brach.

Maria stand sehr still vor der Schwelle. Ja, Judas hatte Ihn geliebt und hatte Ihn verraten. Auch sie wußte es nicht zu erklären. Sie hatte den Verräter gehaßt, ihn und sein ganzes Haus. Nun tat sie es nicht mehr. Sie sah in den Schatten nur den Umriß der Frau, die einst, Gott für die Gnade der Fruchtbarkeit dankend, den Knaben geboren, die sich an seiner Kindheit gefreut, die ihn geliebt hatte, und die nun von der Frage gefoltert wurde: Warum hat mein Kind das getan? Warum?

Maria tat einen Schritt nach vorne, das Herz von Mitleid und Erbarmen erfüllt.

„Tritt nicht über di. Schwelle!" schrie die Mutter des Judas auf. „Unrein und verflucht ist unser Haus und unser Geschlecht. Laß uns sterben in Scham und Not!"

In ihren Schrei tönte ein zweiter, ein heller, der einer erschrockenen Kinderstimme. Ein kleiner Knabe kam mit noch unsicheren Schritten zur Tür getrippelt, weinend, die Arme ausgebreitet. Er war aus dem Schlaf geschreckt worden und fürchtete sich.

„Zurück!" schrie die Mutter des Judas. „Zurück! Ihr Auge darf dich nicht sehen! Zurück!"

Aber Maria beugte sich nieder, und auf ihrem Antlitz lag ein Lächeln voller Güte und Liebe. Sie legte die tiefblauen Lilien auf die Erde und nahm den Sohn des Judas in die Arme. Hielt ihn fest an sich gepreßt, sprach zu ihm zärtliche Worte, kleine Liebesworte, wie Mütter sie zu ihren Kindern sprechen.

Und so, das Kind des Mannes, der ihren Sohn verraten, in den Armen, trat sie über die Schwelle und setzte sich auf den Boden.

Und das Kind auf dem Schoß, griff sie nach der Hand der andern Frau, die ärmer und elender war als sie.

Die beiden Mütter saßen im Dunkel zusammen und sprachen. Aber was die Mutter des Heilands der Mutter des Judas zum Troste sagte, welche Worte sie fand, um dieses verzweifelte kranke Herz zu heilen, das wissen wir nicht, das weiß nur Gott.

Kleine Rundschau

Von den Schulkommissionen

In Burgdorf (Kt. Bern) wurde Frau Hirschi-Widmer zur Vizepräsidentin der Schulkommission ernannt. Zum erstenmal im Kanton Bern erhält eine Frau dieses Amt. In derselben Kommission sind drei andere weibliche Mitglieder, während in die Kommissionen der Mädchensekundarschule (!) und des Gymnasiums noch keine Frau gewählt wurde. Ein Mangel, der leider nicht nur in Burgdorf anzutreffen ist. Soll es doch sogar Ortschaften geben, wo sich die männlichen Behörden gegen die Anwesenheit von Frauen wehren — in den Kommissionen der Haushaltungsschule! F. S.

Die Hundertjahrfeier der Verfassung und die Frauen

Der Plan, die Delegierten der Frauenverbände am 2. Mai zur Verfassungsfeier in Bern zu versammeln, stößt überall auf reges Interesse; zahlreiche Delegationen haben sich schon angemeldet, und Hunderte von Frauen werden an der Zusammenkunft teilnehmen.

Dazu aufgerufen haben bekanntlich das Schweiz. Aktionskomitee für Frauenstimmrecht (Präsidentin: Frl. D. A. Quinche, Advokatin in Lausanne) und der Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht (Präsidentin: Frau E. Vischer-Alioth, Basel); sie sind der Meinung, es sei natürlich und opportun, im Verlauf einer feierlichen Kundgebung der Schweizerfrauen zu verlangen, daß das große Werk der Bundesverfassung von 1848 vollendet werde durch die Verleihung der vollen Bürgerrechte an den größeren Teil des Schweizervolkes, die Frauen. Sie gehorchen den Gesetzen, die sie nicht aufgestellt und über die sie nicht abgestimmt haben, sie bezahlen Steuern, zu denen sie nichts zu sagen haben, ebenso wenig wie zu den öffentlichen Einnahmen und Ausgaben. Der Augenblick ist gekommen, um sie an den Geschäften des Landes mehr teilhaben zu lassen. Dies ist möglich und nötig, denn ihre patriotischen Gefühle sind ebenso stark und einsichtsvoll wie diejenigen der Stimmbürger.

Fünfzehn fachkundige Frauen aus allen drei Landesteilen werden straff zusammenfassend sieben der wichtigsten Forderungen der Schweizerfrauen vertreten: zuerst die eine, die alle in sich schließt, das Stimmrecht der Frau, damit endlich Artikel 4 der Bundesverfassung seine volle Bedeutung erhalte: „Alle Schweizer sind vor dem Gesetze gleich. Es gibt in der Schweiz keine Untertanenverhältnisse, keine Vorrechte des Ortes, der Geburt, der Familien oder Personen"; dann die Revision des Gesetzes, welches der Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, ihre Nationalität abspricht, was schlimme Folgen für sie haben kann; ferner der Zutritt der Frauen zu allen Berufen, zu allen öffentlichen Beamtungen, mit Gleichheit der Entlöhnung und gleicher Aufstiegsmöglichkeit; das Aufhören der zivilrechtlichen Zurücksetzung der verheirateten Frau; wirkungsvolle Maßnahmen des Familienschutzes; endlich wird auf die wichtige Rolle der Hausfrau hingewiesen und werden die Wünsche der Frauen betreffend Sozialversicherungen zum Ausdruck gebracht. Alle diese Referate werden in Resolutionen münden, die dem Bundesrat überbracht werden sollen. F. S.

Die Gewerkschaftliche Marshall-Konferenz

am 9. und 10. März 1948 wurde durch die derzeitige Präsidentin des englischen Gewerkschaftsbundes Miß Florence Hancock eröffnet, und sie wurde von der Konferenz einstimmig zur Vorsitzenden gewählt.

Neuordnung der evangelischen Kirche im Saarland

EPD. Der Nachrichtendienst der evangelischen Kirche Elsaß-Lothringen berichtet über die „Neuordnung der saarländischen evangelischen Kirche":

„Die evangelische Kirche des Saarlandes steht vor einem Neuanfang in der Ordnung ihrer Leitung. Es ist ihr zugesichert, daß sie in völliger Freiheit sich selbst geben kann . . . Der Aufbau wird sich nicht von oben her, etwa durch Bischöfe oder Beauftragte, vollziehen, sondern von unten, d. h. von den Gemeinden.

Die saarländischen Gemeinden sind seit Jahrhunderten der lutheranischen Prägung des Bekenntnisses zugehörig (entsprechen dem französischen der Kirche Augsburgischen Bekenntnisses, besonders im Elsaß), haben jedoch durch die Kirchenkämpfe, besonders gegen den Nationalsozialismus, ein besonderes Gepräge bekommen.

Grüße aus Sibirien

EPD. Das „Evangelische Gemeindeblatt für den Kirchenbezirk Urach" (Württemberg) veröffentlicht „Grüße an die Heimatgemeinde aus russischer Gefangenschaft", die ein Rückkehrer mitbrachte. „Am Oberlauf des Iratsch, nahe bei der mongolischen Grenze", so heißt es in dem Grußwort, „liegt Leninogorsk. Dort arbeiten deutsche Kriegsgefangene. Und dort in den Lagern ist eine Gemeinde. Was will diese Gemeinde von Euch? — Sie möchte am Morgen dieselbe Tageslosung lesen, wie Ihr, sie spricht das Vaterunser, mit der ganzen Christenheit auf Erden". Die Gemeinde möchte gern wissen, wie es der Heimatkirche geht. Drei Fragen sind es besonders, die sie bewegt: Hat das schwere Erleben der letzten Jahre auch daheim Buße gewirkt? Treffen wir, wenn wir zurückkehren, Menschen, die dankbar sind fürs tägliche Brot, und dafür, daß sie einen Sonntag haben und in die Kirche können, Menschen, die Gott gehorsam sind nach diesem schrecklichen Gericht? Wird die Kirche jetzt einmütig sein? Werden sie sich jetzt alle zusammenfinden in brüderlicher Gemeinschaft, in Demut und Gehorsam? Wird auch über die Grenzen der Länder und über die Schranken des besonderen Nationalismus hinweg die Einheit der ganzen Kirche sichtbar werden?"

Dänemark. Das dänische Parlament hat Ende des letzten Jahres durch ein neues Gesetz den dänischen Frauen die Wege zum theologischen Studium und zur Ausübung des Pfarramtes geöffnet, auf dessen Grund die Regierung nun die Wahl einer Pfarrerin für die Gemeinde Falsters auf Holland bestätigt.

Die sterbende Kirche. Roman von Edzard Schaper. (Atlantis Verlag Zürich.)

Es ist ein wahrhaft österliches Buch, diese Geschichte der russisch-orthodoxen Kirche und ihres letzten Priesters am Meer in Port Juminda, der einsamen kleinen Stadt im nördlichsten der baltischen Ostseestaaten. Pater Seraphim, dem Gott so viel Leid auferlegt, ist eine wunderbare Gestalt, ein Mann, dem keine Zweifel mehr kommen an der Weisheit und Wahrheit dessen, was geschieht, und in dem die Trübsal einen fand, der sie trägt ohne Schaden zu nehmen an seiner Seele. Kolja, sein junger Sohn, der verunglückt weil er die heiligen Gefäße in Sicherheit bringen will, damit Vater Seraphim sie nicht um der Steuerschuld willen, die auf der armen Kirche liegt, den Unfrommen aushändigen müsse — Ilja, der andere, der als Spion der Räteunion den frommen Vater verrät — sie können wohl Vater Seraphims greises Haupt, nicht aber seine Seele beugen. Im Zusammenstoß des Bolschewismus mit der rechtgläubigen Kirche siegt das Christentum — und wenn auch in der Osternacht die Kirche in Port Juminda stirbt, so ist doch Christus auferstanden!

Es gibt in diesem Buche Seiten um Seiten, die zu dem schönsten gehören, was wir an neuerer deutscher Erzählerkunst kennen; hier berühren sich Weite und Atmosphäre der großen Russen mit bester deutscher Erzählertradition, und die makellos reine, dichterische Sprache eines, der mit seiner baltischen Heimat auf das Tiefste verbunden ist, öffnet, das wunderlich ernst: verschlossene Antlitz dieses Landes". Edzard Schaper reiht sich mit der Sterbenden Kirche wie mit jenem großen, früher im Inselverlag erschienenen Roman „Der Henker" unter die besten deutschen Erzähler. Der Roman spielt in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen. Österliche Ueberwindung und Glaube kommen aus dem prachtvollen Buch, das man in österlicher Stille in vielen Händen wissen möchte. S. O.

Die Lawine und andere Erzählungen. Meinrad Inglin. Atlantis-Verlag, Zürich. — Geb. Fr. 10.—.

Das neueste Werk des Schwyzer-Dichters Meinrad Inglin, ließe sich, was erlesene Kunstform und Aufbau anbelangt, am ehesten den Meisternovellen von Garcia Calderon, vergleichen. Nur daß Landschaft und Menschen in Inglin's neuester Schöpfung ebenso unverkennbar schweizerisch sind, wie jene Calderon's dem wilden Lande Peru und seinen unergründlichen Wäldern zugehören. „Die Lawine" gehört sicherlich zu den wertvollsten Neu-Erscheinungen. Mit einer Spannung und innern Anteilnahme, die kaum noch zu steigern sind, verfolgt der Leser die Schicksale der lebensvollen Gestalten, die hier ein Meister vollendet und echt gezeichnet hat. — Möge das Werk Meinrad Inglin's die weite Verbreitung finden, die es verdient. Es ist ein außergewöhnliches Buch.

Marianne Imhof-Zumbühl

Veranstaltungen

Bern: Vereinigung bernischer Akademikerinnen. Zusammenkunft erst am Montag, den 12. April 1948, 20.15 Uhr, im Restaurant „zur Münz", Theodor Kocherg asse 1. Auf allgemeinen Wunsch wird uns unser verehrtes Mitglied, Fräulein Prof. Dr. Gertrud Moser über das Bleibenzin orientieren. Die Referentin wird über dieses Thema in erweiterter Form sprechen: Gifte und Volksgesundheit mit bes. Berücksichtigung des Bleietraeethyls. Gäste sind herzlich willkommen.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Die Aufforderung „Notiers und probiers" gilt auch für die Osterwoche und ist wie üblich auf Donnerstag, den 1. April um 14.00 Uhr festgesetzt. Freitag, den 2. April spricht Hans Ruckstuhl, Andwil, in der „Halben Stunde der Frau" über das Thema „Elternhaus und Schule", während in den „Fünf Minuten Volkswirtschaft" sich Nationalrat Werner Schmid der Begriffe „Monopol", Trust und Kartell" annimmt. Um 16.00 Uhr gleichentags gelangt eine literarische Sendung „Von Dichtern und ihren Büchern" zur Ausstrahlung, die die Bekanntschaft mit Siegfried Pestalozzis „Martini-Sommer" vermittelt.

Redaktion:
Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 67 69.

Persil

Schlörli und Obi
SÜSSMOST

Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo"
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!
SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH
Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMM

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee
HANS GIGER & CO.
BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35

Brautkränze und Schleier
Ansteck- und Vasenblumen
J. Fr. Gubser
Blumenfabrik
St. Peterstraße 20
ZÜRICH 1
Tel. 23 60 70

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Im Frühjahr
in die Mittelschule
ATHENAEUM
Dr. Ed. Kleinert
Zürich 8 32
Neumünsterallee 1
Tel. 32 08 81

50 Jahre Vegetarierheim
Wollen Sie sich neuzeitlich ernähren,
dann finden Sie ausgesuchte Salate, Menüe nach Dr. Bircher-Benner (auf Wunsch auch salzlos) sorgfältig zubereitet im
Vegetarischen Restaurant
Zürich 1
Sihlstraße 26, mit eigener Konditorei
Behagliche Räume im Parterre und 1. Stock – Bes. A. Hiltl. – Seit 45 Jahren – Zeitgemäß.

Suber
auswechselbarer Geschirrwascher
Der praktische Helfer ermöglicht es, kochend heiss abzuwaschen, spart Heisswasser (Gas), arbeitet rascher, schont Ihre Hände und verhütet Gicht und Rheuma.
Gesetzlich geschützt.
Es gibt auch auswechselbare Abstauber, Tapetenwischer, Radiatorenputzer und Fleurner. Erhältlich in Haushaltgeschäften.
Sämtl. Art. sind patentiert.
Fabrikation L. Schmid, Wolfstr. 5 Zürich 2

Rüegg-Nagell
PARKER
Bahnhofstr. 22 · Zürich

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72